

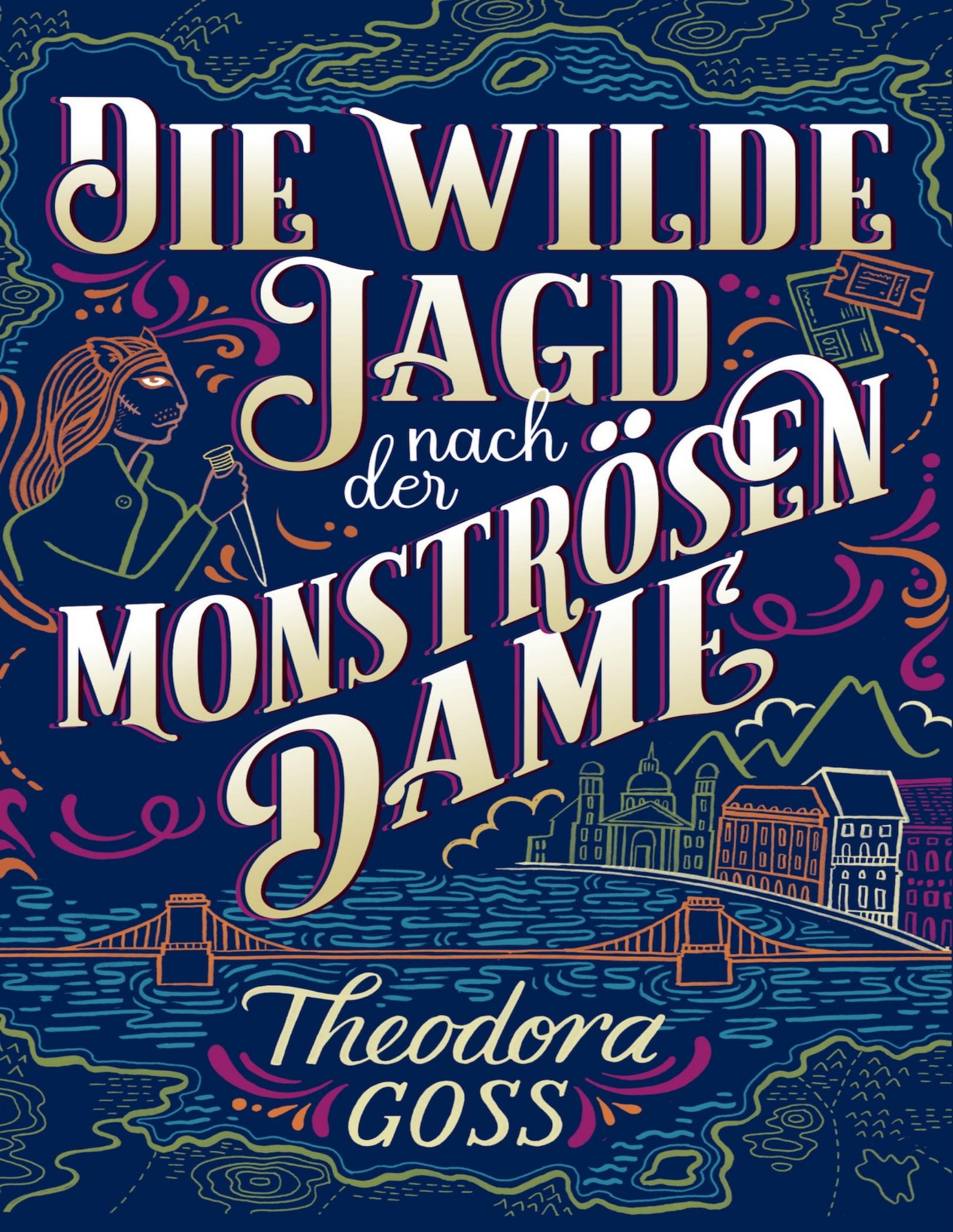
DIE WILDE

JAGD

*nach
der*

MONSTRÖSEN
DAME

Theodora
GOSS



AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄTLICH

***THEODORA GOSS: DIE AUSSERGEWÖHNLICHEN ABENTEUER DES
ATHENA-CLUBS***

Band 1: DER SELTSAME FALL DER ALCHEMISTEN-TOCHTER
ISBN 978-3-8332-4101-7

Band 2: DIE WILDE JAGD NACH DER MONSTRÖSEN DAME
ISBN 978-3-8332-4179-6

**Band 3: DAS UNHEILVOLLE GEHEIMNIS DES FASZINIERENDEN
MÄDCHENS**
ISBN 978-3-8332-4274-8

Nähere Infos und weitere phantastische Bände unter:
paninishop.de/phantastik/

Theodora Goss

DIE WILDE
JAGD
*nach
der*
MONSTRÖSEN
DAME

Ins Deutsche übertragen
von Kerstin Fricke

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Text copyright © 2018, 2022 by Theodora Goss. All rights reserved.

Art Direction by Krista Vossen.

Jacket illustration copyright © 2018 by Kate Forrester.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*European Travel for the Monstrous Gentlewoman*« by Theodora Goss, published in the United States 2017 by Saga Press, an imprint of Simon & Schuster, New York.

Deutsche Ausgabe 2022 Panini Verlags GmbH,

Schlossstr. 76, 70176 Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Kerstin Fricke

Lektorat: Mona Gabriel

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDTHEO002E

ISBN 978-3-7367-9841-0

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, Mai 2022,

ISBN 978-3-8332-4179-6

Findet uns im Netz:

www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

*Für alle Monstermädchen.
Mögen sie die Welt erobern.*



Am Ende der Welt trafen sie auf Monster ...

Catherine: Willst du gar nicht widersprechen, Mary?

Mary: Wann haben mir Proteste denn jemals etwas genützt? In deinen Büchern machst du doch ohnehin, was du für richtig hältst.

Catherine: Das stimmt doch gar nicht!

Mary: Jedenfalls ist Budapest nicht das Ende der Welt.

Inhalt

Teil 1 – Von London nach Wien

- 1 Das Telegramm aus Budapest
- 2 Eine Verabredung in Purfleet
- 3 Dr. Sewards Terminkalender
- 4 Überquerung des Ärmelkanals
- 5 Im Orientexpress
- 6 Vormittag in Wien
- 7 Die Adresse in Soho
- 8 Zum Zirkus
- 9 Der wundersame Hypnotiseur
- 10 Besuch bei Dr. Freud
- 11 Eine Unterhaltung mit Irene
- 12 Flucht aus der Anstalt
- 13 Lucindas Geschichte
- 14 La Belle Toxique
- 15 Abend in Wien

Teil 2 – Von Wien nach Budapest

- 16 Blut ist Leben
- 17 Eine Burg in der Steiermark
- 18 Flucht aus der Burg
- 19 Carmillas Geschichte
- 20 Morgen in Budapest
- 21 Der Purfleet-Vampir
- 22 Die ägyptische Königin
- 23 Im Café New York
- 24 Die geheimnisvolle Abtei
- 25 Das Treffen der Gesellschaft
- 26 Madam President
- 27 Abend in Budapest

28 Das mesmerisierende Mädchen

Dank

Teil 1

Von London nach Wien



1

Das Telegramm aus Budapest

Lucinda Van Helsing schaute aus dem Fenster. Sie würden sie holen kommen, das wusste sie ganz genau. Immer wieder lief sie auf dem Teppich auf und ab, rieb sich die Hände und führte sie gelegentlich an die Lippen. Dabei spürte sie ihre spitzen Zähne, die sich nicht länger wie ihre eigenen anfühlten. Gestern hatte sie sich versehentlich in die Innenseite der Wange gebissen.

Die Uhr auf dem Kaminsims erklang. Es war beinahe Zeit für den Nachmittagskaffee. Helga würde ihn wie üblich hereintragen, und Lucinda würde die Kaffeekanne und die Auswahl an Törtchen nur anstarren, da sie gar nichts aß. Schon seit drei Tagen nicht mehr.

Da ... Was war das da drüben, hinter der Linde vor der Ligusterhecke? Das Aufflackern von etwas Schwarzem. Schon seit einigen Tagen lauerten sie nun schon dort. Laut Frau Müller, der Haushälterin, war da niemand, aber Lucinda wusste Bescheid – sie konnte sie spüren. Ja, sie kamen sie holen, und schon bald wäre sie an einem Ort, an dem sie niemand finden könnte. Dann würde keiner je erfahren, was aus ihr geworden war.

Als das Dienstmädchen Helga fünf Minuten später hereinkam, war der Salon leer. Ein Stuhl war umgefallen, ansonsten sah der Raum so aus wie immer. Lucinda war verschwunden.

Diana: Ich finde, du solltest nicht mit Lucinda anfangen, sondern mit uns.

Catherine: Willst du mir etwa vorschreiben, wie ich dieses Buch angehen soll?

Justine: Ich muss ihr zustimmen, Catherine. Bitte verzeih mir; ich weiß, dass du die Autorin bist, aber meiner Meinung nach hat Diana recht. Du solltest

mit uns beginnen.

Catherine: Meinetwegen.

Beim Treffen des Athena-Clubs waren sämtliche Mitglieder zugegen.

Die Fenster des Salons standen offen und ließen die Morgenluft herein. Es war Spätsommer und wundersamerweise angenehm warm in London. Beatrice saß auf einem der Fensterplätze und schwelgte im Sonnenlicht wie eine glückliche Giftpflanze. »Dieses Wetter erinnert mich an Italien!«, säuselte sie. Wie einen irgendetwas in London an Italien erinnern kann, ist mir ein Rätsel.

Mary und Diana hatten nebeneinander auf dem Sofa Platz genommen, obwohl sie sich offiziell stritten. Gestern hatte Diana die Federn von Marys Hut abgeschnitten.

»Warum darf ich nicht mit?«, fragte sie wie ein aufmüpfiges Kind.

»Erstens, weil ich dir nicht vertrauen kann«, erwiderte Mary so unerschütterlich wie immer. Sie hatte den Hut längst repariert. »Und zweitens, weil du meine Schwester bist und ich dich hier in Sicherheit wissen möchte. Ich muss die Reise antreten, weil ich die Einzige bin, die Miss Murray kennt. Justine begleitet mich, weil sie Französisch und Deutsch spricht.«

»Aber nur ein bisschen Deutsch«, warf Justine ein.

»Und Catherine kommt mit, weil es sich als nützlich erweisen könnte, jemanden dabeizuhaben, der andere beißen kann.«

»Das kann ich auch!« Diana bleckte die Zähne, als wollte sie es nur zu gern demonstrieren.

»Und drittens, weil du dich auf deine Ausbildung konzentrieren musst. Du weißt ja noch nicht einmal, wo Wien liegt, wie willst du dann überhaupt dort hinkommen?«

Diana: Ich war überhaupt nicht aufmüpfig! Das bin ich nie. Was bedeutet das überhaupt? Das Wort hast du bestimmt erfunden. Dürfen Schriftsteller denn so etwas?

Mary: Und wie unerschütterlich ich bin! Aber du beschreibst mich als eine Art weiblichen Sherlock Holmes, Catherine, was ich jedoch nicht bin, vielen Dank auch.

Diana: Das ist eigentlich gar kein so schlechter Vergleich. Ihr geht einem beide

gehörig auf die Nerven.

Justine saß auf dem Teppich. Ihren Worten zufolge hatte sie in all unseren Sesseln das Gefühl, sich wie ein Akkordeon zusammenfalten zu müssen. Und Catherine, die diese Zeilen verfasst hatte, lehnte sich in einem Herrenanzug, in dem sie ausgesprochen keck aussah, an den Kaminsims.

Mary: Wenn sie das so sagt.

An diesem Tag würde Catherine nach Purfleet fahren, um sich mit Joe Abernathy zu treffen. Das tat sie alle vierzehn Tage, um herauszufinden, ob er neue Informationen erhalten hatte über die Machenschaften der Alchemistischen Gesellschaft oder das Treiben des unheilvollen Dr. Seward, des Leiters des Purfleet Asylums. Nach unserem letzten Abenteuer hatte Joe zugestimmt, für unsere Heldinnen zu spionieren. Sollten mich diese Heldinnen jedoch weiterhin unterbrechen, kommt diese Geschichte überhaupt nicht in Gang.

Meine Leserinnen und Leser werden sich vermutlich daran erinnern, dass Mary Jekyll im ersten Abenteuer des Athena-Clubs von der Existenz ihrer Schwester Diana Hyde und der Société des Alchimistes, der Geheimgesellschaft, der ihr Vater angehörte, erfuhr. Gewisse Mitglieder der Gesellschaft hatten Experimente in einer Disziplin durchgeführt, die sie als Transmutation bezeichneten und bei denen die weiblichen Testpersonen auf unterschiedliche Weise verwandelt wurden, da die Gehirne junger Mädchen am biegsamsten waren, wie Dr. Moreau insistierte. Auch ihr Fleisch ließ sich leichter verformen. Wer sich an diesem Tag im Salon umschaute, hatte die Ergebnisse vor Augen.

Beatrice Rappaccini trug eines dieser formlosen weiten Kleider, die angeblich gesünder für die weibliche Figur waren, und beugte sich mit einer Keramiktafel in der Hand vor. Das Fenster stand nicht nur offen, um Luft hereinzulassen, sondern auch, damit ihre giftigen Ausdünstungen, die sie nicht verhindern konnte, abzogen. Als Mädchen hatte sie den Garten voller Giftpflanzen gepflegt, den ihr Vater Dr. Rappaccini angelegt hatte, bis deren toxische Essenzen zu einem Teil von ihr geworden waren. Wenn man Beatrice länger zu nahe kam, wurde einem ganz schwummrig, ihre Berührung konnte einen anderen Menschen gar verbrennen.

Beatrice: Bei dir klingt das so dramatisch, Catherine!

Catherine: Aber du bist doch auch dramatisch mit deinem langen schwarzen Haar und dem klaren, olivfarbenen Teint, der dich als Tochter des sonnigen Südens kennzeichnet, als Kind Italiens, dem Land der Poesie und Briganten. Du würdest die perfekte Heldin eines Liebesromans abgeben, sträubst dich jedoch vehement dagegen.

Beatrice: Aber ich habe nicht das Verlangen, eine romantische Heldin zu sein.

Mary: Briganten? Jetzt mal im Ernst, Cat, wir leben nicht länger im achtzehnten Jahrhundert. Das heutige Italien ist durch und durch zivilisiert.

Beatrice nippte an der widerlichen grünen Brühe, die sie als ihr Frühstück bezeichnete und die wie das Wasser der Themse roch. Aufgrund ihrer einzigartigen Konstitution benötigte sie keine Nahrung. Sie lebte von Sonnenlicht und Wasser, in dem organische Materie eingelegt worden war – mit anderen Worten: Unkrautsuppe.

Mary Jekyll hatte schon vor einiger Zeit gefrühstückt. Sie trug bereits ihr Straßenkostüm und würde nach unserem Treffen durch den Regent's Park in die 221B Baker Street gehen, da sie im Dienst des berühmten und unausstehlichen Sherlock Holmes stand. Sie arbeitete als eine Art Assistentin, Sekretärin, Mädchen für alles und wurde dafür nicht angemessen entlohnt, selbst wenn sie der Ansicht war, die zwei Pfund pro Woche, die sie erhielt, wären ausreichend.

Diana, die noch nichts gegessen hatte, hockte neben ihr und sah wie immer wenig präsentabel aus. Sie war erst kurz vor unserer Besprechung aus dem Bett geholt worden und trug noch ihr Nachthemd, über das sie einen indischen Schal geworfen hatte. Nebenbei flüsterte sie Alpha, einem der beiden Kätzchen, etwas zu; die Tiere hatten laut Mrs Poole nichts auf dem Sofa zu suchen, und doch kuschelte sich eines davon gerade in eine Ecke von Dianas Schal. Man wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass Mary mit ihrem ordentlich im Nacken hochgesteckten Haar und Diana, die ihre Sommersprossen und ihr lockiges rotes Haar von ihrer irischen Mutter geerbt hatte, Schwestern waren. Und doch war dem so und sie hatten denselben Vater, der sie in unterschiedlichen Phasen seines Lebens gezeugt hatte – Mary als der angesehene Chemiker Dr. Jekyll und Diana als der verabscheuungswürdige Mörder und Flüchtling Mr Hyde.

Diana: He! Das ist mein Dad, über den du da schreibst.

Wie ich bereits erwähnte, stand am Kamin Catherine Moreau, die Dr. Moreau auf seiner Insel in der Südsee aus einem Puma geschaffen hatte, so wie dort auch aus anderen Tieren nach einem langen, grausamen Vivisektionsprozess Menschen geworden waren. Mit ihren gelben Augen und dem schwach erkennbaren Narbengewebe auf der Haut hatte sie etwas Fremdartiges an sich. In ihrem feinen Anzug wirkte sie wie eine zivilisierte Engländerin, dabei konnte sie einem jeden Augenblick mit gebleckten Zähnen an die Gurgel gehen.

Mary: Grundgütiger. Haben alle Schriftsteller ein derart verklärtes Selbstbild?

Zu ihren Füßen, auf dem Teppich, saß Justine Frankenstein, die bereits ihren Malkittel trug. Sie war größer als die meisten Männer und so blass und blond wie die Schweizer Jungfrau, die für einen Mord, den sie nicht begangen hatte, gehängt worden und dann von Victor Frankenstein neu erschaffen worden war. Obwohl sie die Ruhigste, Sanfteste und Zarteste von uns war, konnte sie den Wagen eines Straßenhändlers mühelos allein in die Luft stemmen. Im Augenblick hatte sie einen Farbfleck an der Nase.

Justine: Hatte ich den wirklich?

Catherine: Ich weiß es nicht mehr genau, aber dieses Detail ergänzt die Beschreibung. Außerdem warst du vermutlich mit Farbe bekleckert, denn das bist du eigentlich immer.

»Ich weiß auch, wo Wien ist«, sagte Diana zu Mary.

Da steckte Alice den Kopf durch die Tür. »Kann ich das Frühstücksgeschirr abräumen, Miss?« Die Frage war an Mary gerichtet. Wir lebten zwar alle zusammen in 11 Park Terrace, doch sie war die unangefochtene Herrin des Hauses.

»Selbstverständlich«, antwortete Mary. »Du weißt doch, dass du uns jederzeit aus dem Frühstücksraum verjagen oder mit uns zusammen frühstücken kannst.« Als ob Alice so etwas jemals getan hätte! *Ich bin nur ein Hausmädchen*, beharrte sie stets, dabei hatte sie bei unserem letzten Abenteuer sogar eine wichtige Rolle gespielt. *Ich möchte nicht in Ihre Ermittlungen über die Alchemistische Gesellschaft oder was auch immer*

verwickelt werden, nachdem ich beim letzten Mal fast ums Leben gekommen wäre, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Nun verschwand sie wie eine Maus hinter der Tür.

»Ist es wirklich in Ordnung, dass ich in London bleibe und euch nicht nach Wien begleite?«, wollte Beatrice wissen. »Ich könnte euch bestimmt unterstützen.«

»Natürlich könntest du das.« Mary erhob sich und strich sich die Röcke glatt. »Aber wir brauchen dich hier, damit du Alice und Mrs Poole beschützt und dafür sorgst, dass Diana keine Dummheiten macht. Falls du das tun solltest«, sie warf ihrer Schwester einen Blick zu, »wird Beatrice dich vergiften. Also denk besser gar nicht erst daran.«

»Ich hab noch nicht mal gefrühstückt, und du sagst Alice, sie könnte schon abräumen«, schimpfte Diana.

»Das ist ganz allein deine Schuld, wenn du so lange im Bett liegst. Bitte Mrs Poole, dir etwas zuzubereiten, aber lass sie ja nicht sehen, dass du Alpha hier raufgeschmuggelt hast. Und zieh dir um Gottes willen endlich etwas an!«

Diana trat Mary gegen das Schienbein, allerdings nicht fest, sondern beinahe zuneigungsvoll. Hätte Diana fest zutreten wollen, wäre das durchaus schmerzhaft gewesen.

Diana: Darauf kannst du wetten!

»Ich denke, es wird Zeit, dass du Mr Holmes informierst«, meinte Catherine. »Wir haben die Reisekosten berechnet, entschieden, wer mitkommt, und wir kennen die Zugfahrpläne. Nun sollten wir baldmöglichst aufbrechen.«

»Ich weiß«, erwiderte Mary. »Ich wollte es ihm ohnehin heute sagen. Er kann uns vielleicht auch einen Rat geben, wie wir Lucinda Van Helsing retten können. Jedenfalls muss ich ihn bitten, mir Urlaub zu geben. Wir wissen ja noch nicht mal, wie lange wir fort sein werden.«

Jetzt sollte ich vermutlich wieder dazu übergehen, die Geschichte auf traditionelle Weise zu erzählen und mich immer nur auf eine Person konzentrieren. Aber eine Geschichte über Monster kann nie vollkommen traditionell sein. Außerdem neigt sich das neunzehnte Jahrhundert seinem Ende entgegen. Ich gehe fest davon aus, dass das neue Jahrhundert neue

Arten des Schreibens und der Wahrnehmung der Welt mit sich bringen wird ...

Mary: Ich bezweifle, dass unsere Leserinnen und Leser an einem Vortrag über die Moderne interessiert sind.

Catherine: Da hast du vermutlich recht.

Mary glättete abermals ihre Röcke, wenngleich Dianas Fuß sie kaum in Unordnung gebracht hatte, und beugte sich vor, um ihrer Schwester einen Kuss auf den Scheitel zu drücken – und auch schon rasch ihrer heranfliegenden Faust auszuweichen.

»So, ich gehe dann jetzt«, verkündete sie. »Sei in Purfleet ja vorsichtig, Cat.«

»Ich nehme Charlie mit«, versprach Catherine. »Er soll sich ein wenig in der Anstalt umsehen und herausfinden, ob dort etwas Ungewöhnliches vor sich geht. Wir haben seit fast drei Monaten nichts mehr gehört – warum verhalten sich alle so ruhig? Was treiben Dr. Seward und Professor Van Helsing?«

Mary schüttelte den Kopf. Sie begriff es auch nicht.

In der Diele wartete Mrs Poole bereits mit Hut und Handschuhen auf sie, während sie Marys Handtasche am Arm baumeln hatte. Wieder einmal fragte sich Mary, was sie nur ohne Mrs Poole tun würde. Die Haushälterin stand ihr schon ihr ganzes Leben lang zur Seite. Sie war zunächst Marys Kindermädchen gewesen. Später hatte Mrs Poole ihr beigebracht, wie man sich um die Dienstboten und die Haushaltskonten kümmerte und ihr bei der Pflege von Mrs Jekyll geholfen, die nach und nach dem Wahnsinn verfallen war. Mrs Poole war der Fels in der Brandung, auf den sich Mary auch in Krisenzeiten verlassen konnte.

Mrs Poole: Oh, bitte. Miss Mary ist durchaus in der Lage, auf sich selbst aufzupassen.

Mary: Catherine neigt in der Tat zu Übertreibungen – oder lügt gar zum Zweck der Effekthascherei –, aber dieser Punkt entspricht der Wahrheit. Ich wüsste wirklich nicht, was ich ohne Sie tun sollte, Mrs Poole.

»Sie haben das ganz wunderbar in Ordnung gebracht, Miss«, erwiderte die Haushälterin und betrachtete den Hut. »Es ist kaum noch zu erkennen, dass

dieser Satansbraten von einem Kind die Federn abgeschnitten hat.«

»Ich muss Ihnen offen gestehen, dass er mir ohne Federn sogar besser gefällt, und ich mag dieses schwarze Band«, sagte Mary. »Es bildet einen schönen Kontrast zum grauen Filz. Vielleicht hört Beatrice nun endlich auf, sich über die Dezimierung der Vogelpopulationen für die Eitelkeit der Damenwelt zu echauffieren.« Sie musterte den Hut zufrieden – hier hatte sie gute Arbeit geleistet und dabei gleich noch ein paar Schillinge gespart. Dann runzelte sie besorgt die Stirn. »Kommen Sie mit Diana zurecht, während wir auf Reisen sind? Sie dürfen ihr jederzeit mit Beatrice drohen, vergessen Sie das nicht.«

»Ach, mit Diana werde ich schon fertig. Machen Sie sich da mal keine Sorgen.« Mrs Poole reichte Mary den geflickten Hut.

Ja, so gefiel er ihr deutlich besser: Er sah schlichter und moderner aus. Sie betrachtete ihr Spiegelbild: blasses Gesicht, unscheinbares braunes Haar, das ordentlich hochgesteckt war, ebenso unscheinbare graue Augen, die stets ernst dreinschauten – ein nicht unbedingt unattraktives, aber auch nicht besonders bemerkenswertes Gesicht. Graues Straßenkostüm, das den weißen Kragen ihrer Hemdbluse erkennen ließ. Sie setzte den Hut auf und streifte sich die schwarzen Handschuhe über, die Mrs Poole ihr gereicht hatte. »Ich sehe aus wie eine Gouvernante«, murmelte sie eher zu sich selbst.

»Sie sehen aus wie eine Dame«, widersprach Mrs Poole und übergab Mary die Handtasche. »Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich Ihnen ein Rezept für Mrs Hudson in einem Umschlag mitgebe, Miss. Sie fragte nach meiner Quittenmarmelade, und ich versprach, ihr das Rezept zu geben, das meine Mutter aus Yorkshire mitgebracht hatte, als sie Mrs Jekyll als junge Braut hierher begleitete. Ich habe es für sie aufgeschrieben.«

»Natürlich nicht, Mrs Poole«, sagte Mary. »Ich bin zum Tee zurück und vermute, dass Cat dann ebenfalls wieder hier sein wird.« Sie warf einen Blick in ihre Handtasche und vergewisserte sich, dass der Brief von Lucinda Van Helsing ebenso wie Mrs Pooles Rezept darin lagen.

»Heute gibt es Brot, Butter und Aufschnitt, da Washtag ist, Miss«, rief Mrs Poole ihr in Erinnerung. »Das macht Ihnen hoffentlich nichts aus.«

»Das ist vollkommen ausreichend. Vielen Dank.« Mary steckte den Hausschlüssel ein – eine neue Angewohnheit, die Mrs Poole empörte, dabei war es so viel einfacher, wo sie nun alle einen eigenen Hausschlüssel besaßen! Danach hängte sie sich ihre Handtasche über den Arm und trat auf

die von der Sonne beschienene Park Terrace hinaus.

Am Türrahmen hing über der Glocke ein kleines Messingschild: DER ATHENA-CLUB. Sie verharrte kurz, um mit einem behandschuhten Finger einen Fleck darauf wegzuwischen. War es wirklich erst drei Monate her, dass ihre Mutter verstorben war und sie Diana, Beatrice, Catherine und Justine kennengelernt hatte?

Sie wandte sich nach links und ging die Park Terrace entlang. Wie friedlich und ruhig die alten Ziegelsteinhäuser aussahen! Bis vor drei Monaten war dies der einzige Teil von London gewesen, den sie wirklich gekannt hatte. Seit damals war sie nun in Whitechapel, Battersea Park sowie an den Londoner Docks gewesen. Sie hatte Dinge gesehen, bei denen die ehrenwerte Mrs Poole entsetzt gewesen wäre.

Sollte sie durch die Marylebone Road gehen? Doch ihre Füße schlugen bereits den vertrauten Weg ein: durch den Regent's Park. Dorthin hatte sie Mrs Poole als Kind zum Spielen gebracht, und später war sie mit ihrer Gouvernante, Miss Murray, dorthin gegangen und hatte die Lebensdaten englischer Könige aufgesagt. Der Park war ein beständiger Bestandteil ihres Lebens. Selbst an Tagen, an denen es ihrer Mutter besonders schlecht gegangen war, an denen Schwester Adams gegrummelt und das Zimmermädchen Enid geschneift hatte, sodass es Mary nicht wagte, das Haus zu verlassen, falls ihre Mutter erneut einen ihrer Anfälle bekäme, hatte sie die grünen Baumwipfel über den Häusern entlang der Park Terrace sehen können, und nun erinnerte sie sich an den Tag vor drei Monaten zurück, an dem sie zum ersten Mal von der 11 Park Terrace zur 221B Baker Street gegangen war.

Damals wie heute hatte sie wichtige Dokumente bei sich. Vor drei Monaten waren es Unterlagen gewesen, die sie nach dem Tod ihrer Mutter erhalten hatte – das Labornotizbuch ihres Vaters, seine Briefe und Quittungen und ein Kontenbuch, das detaillierte Aufzeichnungen über Zahlungen »für Unterhalt und Pflege von Hyde« enthalten hatte. Damals war sie davon überzeugt gewesen, diese Zahlungen würden sie zum berechtigten Mr Hyde führen, dem ehemaligen Laborassistenten ihres Vaters, der wegen Mordes an Sir Danvers Carew, einem Mitglied des Parlaments und bekannten Unterstützer der irischen Selbstbestimmung, gesucht wurde. Aber nein, dadurch war sie auf Diana, Hydes Kind, gestoßen, die in der Society of St. Mary Magdalen aufgezogen wurde, einem

Magdalenenheim, in dem sogenannte »gefallene Frauen« versuchten, sich inmitten der in London vorherrschenden Verderbnis und Lasterhaftigkeit zu rehabilitieren. Diese Frauen hatten so viel mehr verdient als die Schmach, mit der sie von der Gesellschaft und der Obrigkeit bedacht wurden! *Nein, Mary, ich mache aus diesem Buch keine politische Streitschrift. Aber du weißt ganz genau, wie Frauen wie Dianas Mutter behandelt werden. Und vergiss auch nicht diese armen toten Frauen, deren Leben wir nicht retten konnten, auch wenn die Mordfälle nun gelöst sind. Denk an Molly Keane, die inmitten einer Blutlache auf dem Straßenpflaster lag ...* Dieses Bild suchte Mary noch immer des Nachts heim.

Beatrice: War dem wirklich so?

Mary: Ja. Ich habe selbst heute noch Albträume davon.

In den Unterlagen ihres Vaters war zutage gekommen, dass der angesehene Dr. Jekyll in der Tat Hyde war und dass seine chemischen Experimente einem tieferen, unheilvolleren Zweck dienten. Er war ein Mitglied der Société des Alchimistes gewesen, einer Geheimgesellschaft, deren Anhänger die Forschung der mittelalterlichen Alchemisten hinsichtlich der Transmutation von Materie fortsetzen. Allerdings versuchen sie im neunzehnten Jahrhundert nicht etwa, Metall in Gold zu verwandeln, sondern lebendiges Fleisch in ... ja, was eigentlich? Ihre Nachforschungen hatten sie zu Beatrice geführt, die im Royal College of Surgeons als wissenschaftliches Wunder und »Das Giftige Mädchen« zur Schau gestellt wurde. Beatrice hatte Mary und Diana von der Alchemistischen Gesellschaft und den Experimenten an jungen Frauen erzählt, die gewisse Mitglieder durchführten, genauer gesagt Dr. Rappaccini und Dr. Moreau. Auf diese Weise waren sie auf Catherine und Justine gestoßen, die mit Lorenzo's Circus of Marvels and Delights im Battersea Park auftraten.

Nun blieb Mary stehen, um eine Rose zu berühren, die noch immer in voller Blute stand, obwohl es bereits Ende August war. Sie beugte sich vor, um daran zu riechen, doch es handelte sich um eine der neuen Kreuzungen, denen der gewohnte Rosenduft fehlte. Somit war es auch kein Wunder, dass sie außerhalb der Saison blhte. Mary zog den Kopf rasch zurück, denn in der Mitte der Blute hockte ein schwarzer Kfer, der bereits einige Blutenbltter abgefressen und das Herz der Blume zerstört hatte. Wie konnte

das Leben nur so wunderschön sein und gleichzeitig derart Böses beinhalten? Sie wusste es nicht. Der Regent's Park sah im Sonnenlicht sehr friedlich aus, allerdings lauerten dort draußen in London Schrecken, die genug Stoff für zahlreiche Groschenromane boten.

Sie war dankbar dafür, dass Mr Holmes und Dr. Watson ihnen geholfen hatten, gleichermaßen waren die Mitglieder des Athena-Clubs aber auch an der Aufklärung der Whitechapel-Morde durch den berühmten Detektiv beteiligt gewesen. Mehrere gefallene Frauen waren in der Nähe von Whitechapel ermordet worden, und jeder fehlte ein Körperteil: ein Bein, ein Arm, der Kopf. Indem sie entsprechend der Hinweise logische Schlussfolgerungen zogen, hatten sie herausgefunden, dass Hyde noch am Leben und an den Morden beteiligt war, wobei er im Auftrag dieses Monsters agierte. Mary erschauerte beim Gedanken an Victor Frankensteins ursprüngliche Schöpfung namens Adam, der Justine auf derart grausame, kranke Weise liebte und sie durch die Körperteile anderer Frauen neu erschaffen wollte – um dann zu versuchen, ihr Gehirn durch eines zu ersetzen, das seine Liebe erwiderte. Bei der Erinnerung an seinen Tod in den Flammen erfüllte sie tiefe Dankbarkeit!

Aber Hyde – sie brachte es nicht über sich, ihn als ihren Vater anzuerkennen – war aus dem Gefängnis von Newgate entkommen, und Mrs Raymond, die korrupte Direktorin des Magdalenenheims, konnte rechtlich nicht belangt werden. Diese Abenteuer, und noch einiges mehr, werden in *Der seltsame Fall der Alchemistentochter* geschildert, dem ersten Abenteuer des Athena-Clubs, das es für gerade mal zwei Schillinge in jeder guten Buchhandlung gibt.

Mary: Das ist in der Tat sehr geschickt, auf diese Weise Werbung einzustreuen.

Aber du hast Mr Prendick noch nicht erwähnt, der ebenfalls für Adam gearbeitet und Bestienmenschen geschaffen hat.

Catherine: Ich möchte eigentlich gar nicht an ihn denken.

Und nun traf sie abermals in der Baker Street ein und hatte die Rufe der Straßenhändler in den Ohren – *Zwiebeln! Leckere Zwiebeln! – Äpfel! Einen halben Penny das Lot! – Geflickte Schuhe, so gut wie neu!* – Wieder einmal wollte sie Mr Holmes um Rat ersuchen.

Sie überquerte die Baker Street und klingelte am Haus 221B. Die Tür

wurde fast augenblicklich von Mrs Hudson geöffnet.

»Oh, Miss Jekyll, guten Morgen! Kommen Sie doch herein. Es war ungewöhnlich ruhig dort oben, was nur bedeuten kann, dass sie an etwas arbeiten, auch wenn nur die Götter allein wissen, was das sein mag.«

»Danke, Mrs Hudson«, sagte Mary. »Mrs Poole lässt grüßen und hat Ihnen das Rezept für eine Quittenmarmelade niedergeschrieben, bei der es sich anscheinend um eine Art Staatsgeheimnis handelt.« Sie zog den Umschlag aus ihrer Handtasche – nein, das war der Brief. Dahinter steckte ein zusammengefaltetes Blatt Papier mit Mrs Pooles Handschrift darauf. Sie reichte es Mrs Hudson. »Wenn Sie mich entschuldigen würden ...« Unter anderen Umständen genoss sie es, mit Mrs Hudson Höflichkeiten auszutauschen, aber an diesem Vormittag hatte sie es eilig.

»Wie geht es Alice? Ich habe ihr ein Paar Strümpfe gestrickt, und wenn Sie so freundlich wären, sie mitzunehmen, Miss ...«

»Selbstverständlich, Mrs Hudson. Ich hole sie später bei Ihnen ab!« Mary hastete die Stufen zur ersten Etage hinauf.

Sie klopfte an die Wohnungstür und trat ein. Unter der Woche war sie morgens nie abgeschlossen, ob Holmes und Watson nun zugegen waren oder nicht. Im Allgemeinen hielten sie sich hier auf und saßen noch beim Frühstück; hin und wieder waren sie jedoch ausgegangen und widmeten sich einem von Mr Holmes' Fällen. Sie war selbst an einigen beteiligt gewesen – nicht so vielen, wie sie es sich gewünscht hätte, und Watson erwähnte sie in einigen seiner Berichte gelegentlich als »eine Dame«, die hier und da etwas beigetragen hatte. Eine Dame, deren zufällige Bemerkung Holmes an einen Hinweis erinnerte (ohne dabei zu erwähnen, dass sie zu jener Zeit einen Revolver auf den Baronet gerichtet hielt, der einen Mord begangen hatte) oder die in einem günstigen Moment mit einem geistesabwesenden Angestellten zusammenprallte (wenngleich der Zusammenstoß durchaus mit Absicht herbeigeführt worden war). Ihr machte das nichts aus ... nicht viel jedenfalls. Was hätte Mrs Poole wohl dazu gesagt, wenn sie Marys Namen in einem der Fälle von Sherlock Holmes im *The Strand* entdeckte?

Mrs Poole: In der Tat! Ihre arme Mutter würde sich im Grabe umdrehen. Nicht dass Miss Moreaus Bücher in irgendeiner Weise besser wären. Durch Europa zu reisen, ist eine Sache, aber auch noch darüber zu schreiben ... Das ist

meiner Ansicht nach ganz und gar undamenhaft.

Beatrice: Dasselbe könnte man über die Bemühungen für das Frauenwahlrecht behaupten, Mrs Poole, und dennoch haben Sie mich zu dieser Veranstaltung begleitet und wären dort beinahe verhaftet worden!

Mrs Poole: Nun, dieses Land wurde in den letzten tausend Jahren von Männern regiert, und wohin hat uns das geführt? Es wird Zeit, dass Frauen auch etwas zu sagen haben.

Der Salon sah aus wie immer – es herrschte ein organisiertes Chaos, das etwas organisierter war, seit Mary sich um alles kümmerte: die Aufzeichnungen zu Mr Holmes' Fällen, die Notizen zu seinen Monografien, seine Akten über berühmte Verbrechen ... Die Regale standen voller Bücher, die sich darüber hinaus auch auf dem Boden stapelten. Auf einer Seite des Raums stand ein langer Tisch mit all den wissenschaftlichen Instrumenten, die Holmes für seine Ermittlungen benötigte, darunter ein Bunsenbrenner und ein Mikroskop. Auf den Regalen dahinter standen Probengläser, in denen Körperteile schwammen – größtenteils Ohren. Neben dem Fenster war eine Kamera auf einem Stativ aufgebaut. Auf der anderen Zimmerseite reihten sich Schädel diverser Physiognomien auf dem Kaminsims aneinander, alle menschlich, mit Ausnahme des letzten, der von einem Affen stammte. An diesem Morgen thronte Holmes' Mütze darauf.

Sherlock Holmes lag derweil auf dem Sofa und rauchte Pfeife. Dr. Watson saß in einem der Ohrensessel und las die *Times*.

»Ah, guten Morgen, Miss Jekyll«, sagte Holmes. »Wir hatten im Laufe des Wochenendes einiges an Aufregung und hätten Ihre Unterstützung gebrauchen können. Es ging um den Fall von Mr Lydgate, den Hounslow-Metzger, der beschuldigt wird, seine Tochter ermordet und sie wie eines seiner Fleischstücke aufgeschlitzt zu haben. Watson hat sein Bestes gegeben, aber ich hätte die Hand einer Dame gebrauchen können, um die Mordwaffe aus einem Abflussrohr zu bergen, in die der Mörder sie gerammt hatte. Stattdessen mussten wir dafür eine Feuerzange nehmen, die uns dabei fast abhandengekommen wäre.«

»Und auch Ihre Einsichten wären sehr hilfreich gewesen«, warf Watson ein. »Ich kann Ihnen versichern, dass wir Sie nicht nur für Ihre kleinen Hände schätzen. Man kann Sie nicht einfach durch eine Feuerzange ersetzen.«

»Sie scheinen heute Morgen beide sehr guter Laune zu sein«, stellte Mary fest. »Anhand von Mr Holmes' Einleitung ziehe ich den Schluss, dass Sie den Fall des armen Mr Lydgate aufgeklärt und den Mörder an Inspector Lestrade überstellt haben. Vermutlich mit einer schönen Schleife verziert, als wäre er ein Weihnachtsgeschenk.«

»Ha! Sie hat uns durchschaut.« Holmes setzte sich auf, und ein Lächeln umspielte seine Lippen, wie es nur sehr selten geschah. Mary hatte die beiden Männer schon vor langer Zeit gebeten, nicht aufzustehen, wenn sie das Zimmer betrat, so wie sie es für Charlie oder einen der Jungen aus der Baker Street auch nicht tun würden. Es war ihr schlichtweg unmöglich, mit ihnen zusammenzuarbeiten, wenn sie ständig wie Äpfel in einem Wassereimer auf und ab wippten. »Wir haben ihn mit einem roten Band umwickelt und persönlich bei Scotland Yard abgesetzt. Und es war nicht Lydgate, wie Sie zweifellos längst erraten haben, sondern der dortige Reverend, der vollkommen den Verstand verloren hatte, als wir ihn dingfest machten. Er behauptete, ausgesandt worden zu sein, um die Schafe von den Böcken zu trennen, und die arme Amelia Lydgate wäre ein Bock und zudem schlachtreif gewesen. Offensichtlich hatte er sie mit einem seiner Vikare in einer kompromittierenden Situation beobachtet und beschlossen, er wäre vom Allmächtigen als göttliches Instrument eingesetzt worden. Ich gehe fest davon aus, dass er schon bald einen weiteren Mord begangen hätte, da sich seine Manie zu verfestigen schien.«

»Der Mann wird zweifellos im Broadmoor Hospital landen«, meinte Watson.

»Aber vorerst arbeiten wir an keinen dringlichen Fällen. Es gibt da zwar etwas – aber nein, noch ist eine Diskussion darüber zwecklos. Daher werden wir uns heute der Abhandlung über Ohren widmen, die ich beim Treffen des Anthropologischen Institutes hoffentlich vorstellen darf. Sie wissen ja, dass ich mich ungemein für Ohren interessiere.«

»Wie könnte man auch nicht von Ohren fasziniert sein?« Mary verkniff sich ein Grinsen. Sie wusste nie genau, ob er gerade einen Witz machte, was hin und wieder durchaus vorkam. Dies wäre eine gute Gelegenheit, um ihm den Brief zu zeigen und ihn um seinen Rat zu bitten ... sowie um etwas Urlaub. Schließlich wollte sie in nicht einmal einer Woche nach Wien aufbrechen.

»Was haben Sie auf dem Herzen, Miss Jekyll? Immer heraus damit. Sie

möchten uns doch etwas sagen.« Holmes musterte sie erwartungsvoll. Es verstörte sie ein wenig, dass er stets zu wissen schien, wenn sie etwas auf dem Herzen hatte. Sah man es ihr denn so deutlich an?

»Und setzen Sie sich«, bat Watson. »Augenblick, ich nehme nur schnell den Bücherstapel weg. Sie haben ja noch nicht einmal den Hut abgenommen, und Holmes redet schon wieder über sein Steckenpferd.«

Mary platzierte den Hut auf einem der Schadel auf dem Kaminsims – das Exemplar, das den Typus mit dem höchsten Intellekt repräsentierte. Sie legte ihre Handschuhe und die Handtasche daneben und holte Lucinda Van Helsings Brief heraus. Danach ließ sie sich in den Ohrensessel sinken, den Watson für sie freigeräumt hatte, und wusste zuerst nicht, wie sie anfangen sollte. Zwar hatte Mr Holmes erkannt, dass heute etwas anders war – im Allgemeinen zog sie die Jacke aus und machte sich direkt an die Arbeit. Selbst Dr. Watson war das nicht entgangen. Wie sollte sie beginnen? Am besten am Anfang, wie es der Herzkönig in *Alice im Wunderland* zu sagen pflegte.

Holmes beäugte sie wie ein Falke, der seine Beute gesichtet hatte.

Diana: Oh, bitte!

Beatrice: Er schaut einen aber in der Tat so an. Das ist regelrecht beängstigend, wenn man nicht weiß, welcher sanfter Mann er ist.

Diana: Wenn er nicht gerade jemanden erschießt.

»Als ich ein Kind war«, setzte sie an, »hatte ich eine Gouvernante namens Miss Wilhelmina Murray. Sie kam kurz nach dem Tod meines Vaters zu uns und verließ uns, direkt vor meinem vierzehnten Geburtstag. Da die Krankheit meiner Mutter immer schlimmer wurde und sie ständig eine Pflegerin um sich haben musste, konnte ich mir keine Gouvernante mehr leisten, zudem hatte Miss Murray ohnehin eine Position an einer angesehenen Mädchenschule oben im Norden angeboten bekommen, und ich ermutigte sie, die Aufgabe zu übernehmen. Nach ihrer Abreise blieben wir in Briefkontakt, und ich sah sie stets als eine Freundin an.« Miss Murray war ihre intellektuelle Gefährtin gewesen und die einzige Person, die Mary je wirklich ermutigt hatte, ihre mentalen Fähigkeiten weiterzuentwickeln, indem sie ihr Bücher zu lesen gab und ihr viel über die Welt jenseits ihrer Türschwelle erzählte. Was wäre ohne Miss Murray wohl aus ihr geworden?

Ganz gewiss nicht die Mary Jekyll, die sie heute war.

»Nach den Ereignissen des vergangenen Sommers, in dem wir die Whitechapel-Morde aufgeklärt haben und die anderen Mädchen bei mir eingezogen sind – und wir den Athena-Club gegründet haben –, schrieb ich ihr einen Brief und schilderte ihr alles. Und sie hat mir geantwortet. Es dauerte eine Weile, bis sie meinen Brief erhalten hatte, da sie sich nicht länger an dieser Schule oder auch nur in England aufhält. Der Brief erreichte sie in Wien, allerdings fehlte ihr die Zeit, um mir die Gründe dafür zu erläutern. Aber sie schickte mir auch das hier mit.« Sie hob den Briefbogen hoch, auf dem eine unbekannte elegante Handschrift zu erkennen war, und las vor:

Werte Miss Jekyll,

unsere gemeinsame Freundin Miss Murray hat mir erzählt, wer Sie sind, und mir auch vom Athena-Club berichtet. Sie kennen mich nicht, aber ich nehme mir die große, sehr große Freiheit heraus, Sie zu bitten, mir in meiner großen Not zu helfen. Ich bin die Tochter von Professor Abraham Van Helsing, einem Arzt und Forscher, der mit mehreren bedeutenden Universitäten in England und auf dem Kontinent zusammenarbeitet. Mein Vater ist ein prominentes Mitglied einer gewissen Société des Alchimistes. Miss Murray hat mir versichert, dass Sie von dieser Gesellschaft wissen und dass Sie und die anderen Clubmitglieder über deren Aktivitäten im Bilde sind. Ich werde gegen meinen Willen und zuweilen auch ohne mein Wissen bestimmten Experimenten unterzogen, die von meinem Vater durchgeführt werden. Als Resultat daraus ... verändere ich mich. Und ich habe Angst. Die einzige Person, die mich beschützen könnte – meine Mutter – wurde in eine Irrenanstalt gesperrt. Ich bin noch nicht volljährig und habe weder eigene Ressourcen noch Freunde, an die ich mich wenden könnte. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Bitte, wenn Sie mir helfen können, dann tun Sie es, ich flehe Sie an.

Lucinda Van Helsing

Wien, Österreich

Als Mary fertig war, hob sie den Blick und sah erst Holmes und dann Watson an. Holmes kniff die Augen zusammen und stützte das Kinn in seine Hände. Er hatte die Pfeife auf den Tisch neben den Hausschuh gelegt,

der ihm als Aschenbecher diene. Sie brannte noch – tja, das würde eine weitere Spur hinterlassen, über die sich Mrs Hudson echauffieren konnte. Watson musterte sie gleichermaßen erstaunt und bestürzt.

»Großer Gott! Sie tun es schon wieder, nicht wahr, Miss Jekyll? Dabei muss es sich um ein weiteres ihrer abscheulichen Experimente handeln. Aber laut unserer letzten Informationen hielt sich Van Helsing in Amsterdam auf, wo er als Professor an der Universität angestellt ist und sowohl Recht als auch Medizin lehrt. Jedenfalls konnten wir so viel herausfinden. Warum sollte seine Tochter in Wien sein?«

»Wann haben Sie diesen Brief erhalten?«, erkundigte sich Holmes.

»Vor etwas über einer Woche. Ich kam damit nicht sofort zu Ihnen, weil wir die Sache zuerst innerhalb des Athena-Clubs diskutieren wollten. Das verstehen Sie doch gewiss, Mr Holmes.« Eigentlich war sie sich nicht so sicher, dass er es verstand, und wappnete sich bereits gegen seine Missfallensäußerungen.

Er runzelte auch prompt die Stirn. »Ich interessiere mich ebenso wie Sie für die Machenschaften der Société des Alchimistes, Miss Jekyll, und wünschte, Sie wären mit diesem Brief sofort zu mir gekommen, statt eine Woche zu warten – insbesondere, da es auch um Van Helsing geht, der unseres Wissens ein prominentes Mitglied dieser Gesellschaft ist. Sie hätten mir das sofort mitteilen müssen.«

»Nein, Mr Holmes.« Sie setzte sich etwas aufrechter hin, falls das überhaupt noch möglich war (unsere Mary sitzt stets kerzengerade). Mit dieser Reaktion hatte sie durchaus gerechnet, doch er musste begreifen und respektieren, dass sie eigene Entscheidungen traf. »Ihr Interesse ist das eines Detektivs, der die Gesellschaft daran hindern will, weitere Verbrechen zu begehen. Wir vom Athena-Club hingegen haben ein persönliches Interesse an dieser Angelegenheit. Lucinda Van Helsing ist eine von uns, und wir wollen sie retten. Momentan bereiten wir uns auf eine Reise nach Wien vor – ich werde in Begleitung von Justine und Catherine dorthin aufbrechen.«

Aus dem Augenwinkel sah Mary, dass Watson eine Hand hob und den Mund öffnete – er würde doch gewiss protestieren, nicht wahr?

»Falls Sie mir einen Vortrag darüber halten wollen, dass eine Gruppe junger Frauen unmöglich allein nach Wien reisen kann, um eine der Ihren zu retten, die in Schwierigkeiten steckt, dann möchte ich Sie an jene Nacht

erinnern, in der wir vor einem Lagerhaus an den Londoner Docks standen und uns darauf vorbereiteten, Justine vor Adam Frankenstein zu retten, Dr. Watson. Meiner Ansicht nach haben wir uns damals bewundernswert geschlagen, daher können Sie sich die Mühe auch gleich sparen.«

Watson sackte mit verdutzter Miene in seinen Sessel zurück. Hatte sie zu harsch reagiert?

»Ich habe nicht die Absicht, Sie zu maßregeln, Miss Jekyll«, schaltete sich Holmes ein. »Darf ich dann vielleicht fortfahren?« Er wirkte ... nun ja, eigentlich eher amüsiert.

»Gewiss«, bestätigte Mary. Immerhin schien er nicht wütend zu sein. Allerdings konnte sie der Situation auch nichts Amüsantes abgewinnen.

»Wäre ich nicht so beschäftigt, würde ich anbieten, Sie, Miss Moreau und Miss Frankenstein zu begleiten. Vorausgesetzt, Sie wären damit einverstanden.« Bei diesen Worten verbeugte er sich leicht, aber Mary kaufte ihm diese vermeintliche Bescheidenheit nicht ab. Wann war er das denn jemals? »Bedauerlicherweise werde ich hier gebraucht. Es gibt da eine Angelegenheit – nicht diese der Société des Alchimistes, sondern eine, der ich mich zuvor bereits verpflichtet hatte. Dabei geht es um etwas, auf das mich mein Bruder Mycroft aufmerksam gemacht hat.«

Sein Bruder? Holmes hatte einen Bruder? Auf einmal ging Mary auf, dass er auch eine Mutter und einen Vater haben musste, genau wie gewöhnliche Menschen. Selbstverständlich war dem so, denn er konnte schließlich kaum aus einem Ei geschlüpft sein!

Diana: Allerdings hätte mich selbst das nicht überrascht.

Manchmal fiel es ihr so leicht, ihn als eine Art umherlaufenden, sprechenden Roboter anzusehen. Als ein Informationsverarbeitungsgerät statt eines Menschen.

»... noch nicht sicher, worum es sich dabei handelt«, fuhr er fort, und sie merkte, dass sie kurz geistesabwesend gewesen war. Wie ungewöhnlich für sie! »Mycroft ist mir ganz und gar nicht ähnlich, weder körperlich noch in seinen Neigungen. Er scharwenzelt nicht über das Antlitz der Erde, um Unheil anzustellen, wie sich Inspector Lestrade auszudrücken pflegt, und sucht auch nicht inmitten der kriminellen Elemente nach Informationen. Nein, er gleicht eher einer Spinne in ihrem Netz. Die Informationen

kommen zu ihm, und wenn er sie findet, behält er sie, oftmals so lange, bis die Zeit des Handelns angebrochen ist. Und er agiert nie selbst, sondern stets durch andere – mehrmals hat er es durch mich getan. Um die Metapher fortzuführen, ist er eine Spinne, die spüren kann, sobald sich ein anderes Insekt in ihrem Netz aufhält. So hat Mycroft es mir beschrieben – es gleicht dem schwachen Vibrieren eines Fadens. Aber wenn mich mein Bruder bittet, in London zu bleiben, dann weiß ich, dass etwas Bedeutsames bevorsteht. Und ich brauche Watson an meiner Seite, insbesondere angesichts der Tatsache, dass ich schon auf Sie verzichten muss ... Auf Sie beide kann ich unmöglich verzichten. Daher lautet meine Antwort: *Nein, Watson*. Sie können Ihrem galanten Wunsch nicht nachgeben und Miss Jekyll und die anderen Athenerinnen nach Mitteleuropa begleiten, auch wenn ich Ihnen deutlich ansehen kann, wie gern Sie das tun würden. Es dürfte Sie allerdings ein wenig trösten, dass Miss Rappaccini anscheinend ebenfalls hierbleiben wird.«

Wieder einmal erweckte Watson den Anschein, als wollte er protestieren, doch Holmes fuhr bereits fort. »Ich kann Ihnen allerdings dennoch helfen, Miss Jekyll, denn mir stehen selbst in Wien Ressourcen zur Verfügung.«

»Ist dem so?« Welche Art von Ressourcen hatte er dort? Das Netzwerk aus Baker-Street-Botenjungen konnte sich doch unmöglich bis in die österreichisch-ungarische Monarchie erstrecken.

Holmes erhob sich und trat vor den Rollschreibtisch neben dem Kamin, an dem Mary im Allgemeinen arbeitete. Er stand meist offen, demzufolge musste sie häufig Bücherstapel und Unterlagen wegräumen, bevor sie sich davorsetzen konnte. Er drückte gegen einen Schnörkel zwischen zwei Schubladen, woraufhin sich ein verborgenes Fach öffnete, dessen Existenz Mary immer schon vermutet, aber nie zu verifizieren gewagt hatte. Sie war schließlich kein Mensch, der in den geheimen Schubladen anderer herumschnüffelte, nicht so wie – Diana! *Hör auf, mich zu treten! Ich versuche hier, einen Roman zu schreiben, und du unterbrichst meinen Gedankengang*. Holmes holte irgendein Dokument heraus. Was war das?

Nachdem er es einen Augenblick betrachtet hatte, stand er auf und brachte es ihr. Ah, eine Fotografie. Mary nahm sie ihm ab und hielt sie vorsichtig am Rand fest. Es handelte sich um die Art von Bild, die für das Anpreisen von Theatervorstellungen verwendet wurde. Eine Schauspielerin in einem Kostüm – vielleicht eine Figur aus einem Stück von Shakespeare? Eine

Königin, wenn sie das mittelalterliche Kleid und die Krone richtig deutete. Cordelia? Lady Macbeth? Sie war wunderschön.

»Wer ist das, Mr Holmes?« Mary hatte nun wirklich nicht damit gerechnet, dass er die Fotografie einer Dame in einer Geheimschublade aufbewahrte. Es sei denn, es handelte sich um eine Mörderin ...

»Als ich sie kennenlernte, hieß sie Irene Adler. Heute ist sie Mrs Norton. Ich hatte sie in London kurz kennengelernt, und sie schrieb mir, Jahre später. Ihr Gatte war an unserer Botschaft in Wien angestellt, und nach seinem Tod beschloss sie, dort zu bleiben, anstatt nach England zurückzukehren. Ihren Worten zufolge würden in England zu viele schmerzhaft Erinnerungen auf sie warten. Wir blieben in Kontakt und korrespondieren bis heute, allerdings nur sehr selten. Aber wenn ich ihr schreibe und sie über Ihre Lage informiere, wird sie Ihnen gewiss helfen. Bis zu Ihrer Ankunft in Wien sollte sie meinen Brief erhalten haben. Sie hat dort Kontakte innerhalb der Künstler- und Intellektuellenkreise.«

Er nahm Mary die Fotografie wieder ab und betrachtete sie abermals mit undurchdringlicher Miene. Dann verstaute er sie mit einem kurzen Kopfschütteln, bei dem es sich gewiss nur um eine unbewusste Reaktion handelte, wieder in der Geheimschublade.

Was war das nun wieder für ein Mysterium? Doch wie seine Beziehung zu dieser Frau auch aussehen mochte, so schien sie recht ungewöhnlicher Art zu sein. Mary hatte ihn noch nie derart nachdenklich, nahezu zögerlich erlebt. Er wirkte völlig verändert. Sogar Watson beäugte ihn kritisch.

»Danke, Mr Holmes.« Mary wusste nicht, was sie davon halten sollte. »Wir haben vor, Anfang nächster Woche aufzubrechen – wir sind dabei, unsere Angelegenheiten schnellstmöglich zu regeln –, und die Reise dürfte weitere zwei Wochen dauern. Wenn Sie mir die Adresse und ein Empfehlungsschreiben überlassen, könnte ich sie aufsuchen, falls der Brief nicht rechtzeitig eintreffen sollte. Ich wäre selbstverständlich äußerst dankbar für Mrs Nortons Hilfe.« Wie konnte ihnen eine Schauspielerin von Nutzen sein? Möglicherweise arbeitete sie aber auch gar nicht mehr am Theater. Wenn ihr Gatte bei der Botschaft beschäftigt gewesen war, verfügte sie möglicherweise auch über Kontakte zur Regierung oder zu Mitarbeitern der Universität, die ihnen helfen konnten, Lucinda Van Helsing aufzuspüren. Es wäre auf jeden Fall sehr nützlich, eine andere Engländerin in Wien zu kennen. Justines Deutsch war zwar besser, als sie behauptete,

jedoch alles andere als flüssig.

»Gehe ich recht in der Annahme, dass sich Miss Moreau momentan in Purfleet aufhält?« Nun war er wieder ganz der Alte und durch und durch geschäftsmäßig.

Mary nickte nur. Er wusste ganz genau, dass dem so war. Schließlich war es sein Vorschlag gewesen, dass Catherine Joe Abernathy regelmäßig aufsuchen sollte, da Holmes, Watson und Mary in Purfleet und erst recht in der Anstalt bekannt waren. Er behielt den Athena-Club stets im Auge. In der Nähe von 11 Park Terrace war eigentlich immer der eine oder andere Baker-Street-Junge anzutreffen. Mary entdeckte sie zwar nicht immer, aber Catherine konnte sie stets riechen. Darüber hinaus hatte sie an diesem Vormittag erwähnt, dass sie Charlie mitnehmen würde. Zweifellos hatte er Holmes über seinen Aufenthaltsort informiert.

»Dann könnten Sie nach Ihrer Rückkehr vielleicht ein Treffen anberaumen und Watson und mich freundlicherweise hinzuziehen. Ich bin sehr interessiert an dem, was Dr. Seward so treibt – insbesondere, ob er in naher Zukunft vorhat, auf den Kontinent zu reisen. Sollte Van Helsing Experimente an seiner Tochter durchgeführt haben, war Seward vermutlich in irgendeiner Form daran beteiligt. Sie erinnern sich gewiss daran, dass Van Helsing Seward über den Fortschritt seiner Experimente informiert hatte – könnte er sich darauf bezogen haben? Dann könnten wir auch über die Einzelheiten Ihrer Reise sprechen.«

Sie hatte gewusst, dass so etwas passieren würde – sobald sie ihm von Lucinda Van Helsing erzählte, würde er das Kommando übernehmen. Wäre sie ehrlich zu sich selbst gewesen, was sie im Allgemeinen zu tun pflegte, dann hätte sie sich eingestanden, dass sie es aus diesem Grund über eine Woche lang aufgeschoben hatte, ihm von diesem Brief zu erzählen. Wahrscheinlich war es sogar der Hauptgrund gewesen. Denn dies war doch ebenso ihr Mysterium – das des Athena-Clubs – wie das seine. Doch wie konnte sie dagegen protestieren? Schließlich meinte er es nur gut und hatte ihr sogar seine Unterstützung angeboten, auf die sie vermutlich zurückgreifen würde.

»Sie wird frühestens zum Tee zurück sein«, teilte Mary ihm mit. »Bis dahin könnten wir doch an den Ohren arbeiten, wenn Mr Lyndgate Ihre Aufmerksamkeit nicht länger fesselt? Ich kann zumindest das Manuskript niederschreiben, während Sie reden.« Sie war inzwischen eine recht gute